

Das Hereneinmaleins



Aus Goethes Faust (Teil) - Johannes Dreßler, Berlin

Die Hexe spricht (mit großer Emphase):

Du mußt verstehen!
Aus Eins mach Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach gleich,
So bist du reich.
Verlier die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So spricht die Her',
Mach Sieben und Acht,
So ist's vollbracht:
Und Neun ist Eins,
Und Zehn ist keins.
Das ist das Hereneinmaleins!

Bei den Versuchen, das Hereneinmaleins zu deuten, hat man sich im Laufe der Zeit nach allen möglichen und unmöglichen Richtungen hin umgesehen. Man kam dabei, wie der Volksmund sagt, vom Hundertsten ins Tausendte.

Am einfachsten machte es sich der in esoterischer Beziehung absolut unwissende Eduard Engel, (Herausgeber von Goethes Werken im Verlag Hesse u. Becker, Leipzig). Dieser sich als „Dichter des Proletariats“ aufspielende Jude schreibt in seine sämtlichen Faustausgaben als Fußnote ganz frech hinein, es handle sich beim

Hereneinmaleins um einen „von Goethe beabsichtigten Unsinn“.

Im Dezember 1921 brachte Hugo Reichenbach in der „Psyche“ (Einer-Verlag, Bln.-Pankow; erscheint nicht mehr) eine Deutung, die sich stark im kabbalistischen Fahrwasser bewegte. Reichenbach deutete zunächst die Zahlen von 1 bis 10 aus und versuchte dann diese Zahlendeutungen auf das Hereneinmaleins überzuleiten, wodurch er dem Ganzen eine entsprechende Sinnforanung zu geben versuchte. Aber trotzdem ist aus dieser an sich gutgemeinten Arbeit nicht zu erkennen, welchen Zweck Reichenbach mit dieser Deutung überhaupt verfolgt. Reichenbach hat hier ganz vergessen, um mit Goethe zu sprechen, daß wir glauben, wenn wir Worte hören, „es müsse sich dabei doch auch was denken lassen“.

Ein anderer Deutungsversuch ist der von Albert Allrich, Hamburg, im Novemberheft 1933 der „Astralen Warte“ veröffentlichte Aufsatz „Das Hereneinmaleins als mathematische Aufgabe“. Zweifelsobne hat dieser Allrich'sche Versuch etwas für sich, da er frei ist von jeder unverständlichen Spekulation. Aber die Allrich'sche Lösung ist garnicht so originell und erstmalig. Dr. Henry Birven brachte in seinem

Buche: „Goethes Faust und der Geist der Magie“ (Salis-Verlag, Leipzig 1923) bereits eine sehr ähnliche Lösung. Auch scheint Henry Birven recht zu haben, wenn er annimmt, daß der drei Zeilen nach dem Hereneinmaleins stehende Satz Mephistos:

„Ich kenn es wohl, so klingt das ganze Buch“, sich auf ein ganz bestimmtes Buch bezieht. In dem hat Birven übersehen, daß sich bereits am Anfang der Herenküchenszene der Satz:

„Allein es steht in einem andern Buch
Und ist ein wunderbarlich Kapitel.“ befindet. Deshalb kommt Birven wohl zu einem scheinbar richtigen, aber letzten Endes doch falschen Schluß, weil er glaubt, die Worte:

„Es war die Aet zu allen Zeiten,
Durch Drei und Eins, und Eins und Drei
Irrtum statt Wahrheit zu verbreiten“ auf den Titel des von Goethe gemeinten Buches beziehen zu können, und zwar auf ein Buch des französischen Mystikers Louis Claude de Saint-Martin (der „Unbekannte Philosoph“ genannt): „Des Erreurs et de la Vérité“ (Irrtum und Wahrheit).

Saint-Martin läßt auf Seite 456 jenes Buches eine 10 in folgender Weise entstehen: Der Punkt ist eine Einheit; ziehe ich mit dem Zirkel um den Punkt einen Kreis, d. h. mache ich durch den Kreis den Punkt zum Mittelpunkt, so habe ich 10, denn die Peripherie eines Kreises ist nach Saint-Martin als eine Null, 0, anzusehen. Diese Darlegung Saint-Martins bezieht Birven auf den Goethe'satz:

„Aus Eins mach Zehn“.

Auf Seite 457 seines Buches fährt Saint-Martin fort: „Wenn man aber eine Einheit wegnimmt von der Zehnheit 10, so bleibt — neun in Zahl; nimmt man aber der 10 die Eins, so bleibt Null, 0, oder die Zirkellinie, die Peripherie“. Hierauf bezieht nun Dr. Birven den Goethe'satz:

„Und Zehn ist keins“.

Wie weit Birven mit seiner Annahme, daß Goethe es auf Saint-Martins „Des Erreurs et de la Vérité“ angespielt hätte, recht hat, läßt sich, wenn man nur das Hereneinmaleins an sich betrachtet, nicht feststellen. Eine Tatsache ist es jedenfalls, daß Saint-Martins Werk bereits 1782 in deutscher Übersetzung erschienen war, während die Herenküchenszene erst 1788 entstand.

Auch Allrich hat entdeckt, daß Goethe da irgendein Buch im Sinn gehabt haben müsse, und nimmt an, daß Goethe hier auf Dantes

„Vita nuova“ (Neues Leben) anspielt, in welchem Dante mit der Zahl neun ein schwärmerisches Spiel treibt. Dante schreibt in seinem Buche unter anderem wörtlich:

„Und 9 ist 1“

also genau so, wie Goethe es im Hereneinmaleins sagt. Nach Allrich soll Dante mit der neun eine in seinem Leben wichtige Zahl meinen.

Vorerst einmal genug von dem von Goethe gemeinten Buch, wir werden dies im weiteren Verlaufe unserer Betrachtungen noch auf eine ganz andere, und viel weniger komplizierte Weise von selbst finden.

Rehren wir nun noch einmal zu der Allrich'schen Lösung des Hereneinmaleins zurück, so fällt uns auf, das er mit seiner Deutung etwas systemlos einfach aus der Mitte heraus beginnt:

„Aus Fünf und Sechs,
So spricht die Her',
Mach' Sieben und Acht
So ist's vollbracht“

Allrich sagt: 5 und 6 ergeben das Zahlenbild 56, das ist 7 mal 8 (= 56). An sich nichts neues, denn zehn Jahre vor Allrichs Veröffentlichung finden wir diese Lösung bereits in Henry Birvens „Goethes Faust und der Geist der Magie“. Während Birven mit den Zahlen 2, 3 und 4 „symbolisch nichts anzufangen weiß“, will Allrich hier die kurzweg mit Pi bezeichnete Ludolf'sche Zahl finden, 3,14. Da Allrich im Hereneinmaleins eine mathematische Aufgabe erblickt, löst er die Aufgabe

„Verlier die Vier“

in der Pi-Zahl 3,14 so auf: 3,122!

Welchen Fehler nun haben alle Faustklärer gemacht? — Sie haben einer wie der andere das Hereneinmaleins aus dem Zusammenhang, aus dem Ganzen der Herenküchenszene, herausgerissen und als Sache für sich behandelt. Dadurch standen nun allen Irrungen und Wirrungen Tür und Tor offen.

Verfolgen wir jetzt die ganze Sache mit deutscher Gründlichkeit, so erhalten wir folgendes Bild:

Faust befindet sich mit Mephisto in der Herenküche. Auf einem niedrigen Herd steht ein großer Kessel über dem Feuer, den eine Meerlase betreut, damit er nicht überläuft. Daneben sitzt der Meerkater mit den Jungen und wärmt sich.

Der Zweck des Besuches bei der Hexe ist, den alten Faust zu verjüngen; diesbezüglich spricht Mephisto:

„Dich zu verjüngen gibt's auch ein natürliches Mittel;

Allein es steht in einem andern Buch Und ist ein wunderbarlich Kapitel.“

(Bereits hier spricht Mephisto von einem Buch). Dann gibt Mephisto dem Faust ein natürliches (naturgemäßes) Verjüngungsmittel an:

„Begib dich gleich hinaus aufs Feld,
Fang an zu hacken und zu graben,
Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beschränkten Kreise,
Ernähre dich mit ungemischter Speise,
Leb' mit dem Vieh als Vieh, und ach! es
nicht für Raub

Den Acker, den du erstest, selbst zu düngen;
Das ist das beste Mittel, glaub',
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen!“

Dieses „andere Buch“ könnte ein „andersartiges“ Buch sein, ein Werk, das anders ist als die Zauberbücher, nämlich die Bibel! Im 90. Psalm wird ja bewachen vom Leben gesagt, daß es köstlich gewesen ist, wenn es Mühe und Arbeit gewesen ist. Gerade das aber will Faust nicht, er will sich doch unter Anleitung des Teufels dem „edlen Müßiggang“ ergeben. Deshalb Mephisto sagt: „So muß denn doch die Hexe dran!“

Nachdem Mephisto die Meerkrähe und den Meerfater mit den Jungen erblickt hat, unterhält er sich mit den Tieren. Dabei nähert sich Mephisto dem Feuer und fragt die Tiere nach dem daraufftehenden Topf (Kessel!). Der Meerfater und die Krähe antworten ihm:

„Du alberner Tropf!

Er kennt nicht den Topf,

Er kennt nicht den Kessel!“

Faust schaut nun in einen Zauberspiegel und erblickt „die Schönste im ganzen Land“, wie das Märchen es ausdrücken würde, Gretchen. Mephisto aber „dehnt sich im Sessel“:

„Hier sitz' ich wie der König auf dem Throne,

Den Szepter halt ich hier, es fehlt nur noch die Krone.“

Satan inthronisiert! — Die Tiere bringen ihm auch eine Krone, die sie aber aus Ungeheuerlichkeit in zwei Teile zerbrechen. Sie bitten Satan:

„O sei doch so gut,
Mit Schweiß und mit Blut
Die Krone zu leimen.“

Da sie aber dabei den Kessel außer acht lassen, kocht er über, und eine Flamme schlägt zum

Schornstein hinaus und versengt die eben herabfahrende Hexe.

Da sind wir nun schon mitten in der Mythologie. Satan herrscht über die Welt der Polarität, in der es „Gut“ und „Böse“ gibt. Die Krone der Einheit ist zerbrochen und aller Schweiß und alles Blutvergießen kann die Krone nicht leimen! Wenn Satan, der dunkle Gott, Loki, regiert, kocht der Kessel über: Dieses „Aberkochen“ ist in einer ganzen Reihe von germanischen und auch keltischen Sagen der Beginn des Weltunterganges. Es lassen sich auf diesem beschränkten Raum nicht alle Belegstellen wiedergeben, dazu wäre eine besondere Abhandlung nötig. Hier genügt die Feststellung, daß der dunkle Gott seine Herrschaft über die Hexenküche aufrichtet und daß der Kessel einen feurigen Inhalt hat, denn nicht nur die Hexe wird versengt, sie spritzt auch feurigen Schaum aus dem Kessel auf Mephisto, Faust und die Tiere und muß erst von Satan gebändigt werden. Sie entschuldigt sich, daß sie ihn so spät erkannt habe und fragt nach seinem Pferdefuß und besonders nach seinen beiden Raben. Dabei denken wir natürlich sofort an Allvaters Raben Hugin und Munin, und daß Goethe selbst die nordischen Götter vor Augen hatte, sagt deutlichst der Satz: „Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen“. Der Teufel will als Herr Baron gelten, d. h. Goethe mußte sehr wohl, daß der Teufel in dieser Szene der dunkle Gott der nordischen Mythologie ist, aber degradiert zum Teufel durch den christlichen Glauben des Mittelalters. Dieser Hinweis des Dichters selbst gibt uns ein Recht, auch im weiteren Verlaufe nach Parallelen in der nordischen Mythologie zu suchen. Der Trank, den nun Satan von der Hexe für seinen Schlingling heischt, ist alchemistisch-spagyrisch, d. h. in vielen Prozessen mit jahrelanger Mühe hergestellt.

„Nicht Kunst und Wissenschaft allein,

Gebuld will bei dem Werke sein.

Ein stiller Geist ist jahrelang geschäftig,

Die Zeit nur macht die feine Gärung kräftig.“

Die Hexe zieht nun den Zauberkreis, läßt auch Faust hineintreten und liest aus einem großen Buche das H e x e n e i n m a l e i n s vor. Damit ist schon die Frage beantwortet, aus was für einem Buche sie vorliest: Aus einem mittelalterlich-alchemistischen Traktat, denn in der Alchemie spielen zahlenmagische Auseinandersetzungen eine sehr große Rolle. Goethe selbst konnte diese Literatur sehr genau und hat sich nach eigenem Zugeständnis (in „Dichtung und

Wahrheit“) mit alchemistischen Versuchen befaßt. Er erzählt dort auch, daß ein spagyrisches Geheimmittel ihm einmal das Leben gerettet habe.

Unsere Aufgabe ist somit eine doppelte. Es ist zuerst das Hexeneinmaleins aus der Zahlentheorie der Alten zu erklären, dann aber der mythologische Hintergrund dieser ganzen seltsamen Wissenschaft aufzudecken. Denn wenn auch Goethe zunächst sein Hexeneinmaleins aus einem Werke des Mittelalters übernommen haben mag, so war er sich nach seinen eigenen Bemerkungen bewußt, daß hier eine nordische Art von Magie vorlag.

Wir erkennen: Der Trank wird von der Hexe mit der Macht ihres „Hexeneinmaleins“ aufgeladen und dadurch erst zu einem Verjüngungstrank gemacht! Das Hexeneinmaleins schafft einen Liebestrank: „Du siehst, mit diesem Trank im Leibe, bald Helenen in jedem Weibe!“ Es handelt sich um Verwandlungskünste, die den alten Professor Faust in einen jungen, feurigen Liebhaber verwandeln sollen und auch wirklich verwandeln, denn nur durch diesen Verjüngungs- und Liebeszauber werden die Gretchenjungen ermöglicht. Dr. Ferdinand Maack, der verstorbene Hamburger Arzt und Mathematiker, hat das in seinem Buche: „Talisman turc“, Verlag Dr. Madaus & Co., Radeburg, klar erkannt und dem Hexeneinmaleins den XVIII. Abschnitt (von S. 77 bis S. 81) gewidmet: „Zweck und Aufgabe der Hexenküche ist es, den natürlich-alten Faust in einen künstlich-jungen zu verwandeln. Als Einleitung und Auftakt dazu verwandelt die Hexe ein natürliches Quadrat in ein magisches. Hexen-Einmal-Eins und Zaubetrant hängen auf das innigste zusammen“.

Wenn ich von mir selbst sprechen darf, so möchte ich erwähnen, daß ich im Juli 1931 im „Zentralblatt für Okkultismus“, das eingegangen ist, einen Aufsatz über das Thema: „Die Magie und Mystik der Zahlen“ veröffentlichte. Seither entdeckte ich dieselbe Lösung wie Dr. F. Maack, ganz unabhängig von ihm, was ich hier nur erwähne, weil es für die Richtigkeit unserer mathematischen Lösung spricht, die wir sogleich darlegen werden. Das Buch „Talisman turc“ ist 1926 erschienen. Ich will daher dem zu früh verstorbenen großen Erforscher der Magischen Quadrate gern die Ehre der Priorität unseres kleinen Fundes lassen und stelle das Problem mit seinen Worten dar:

„Du mußt verstehn!
Aus Eins mach Zehn,

(d. h. setze statt der Eins in Fig. 1 die Zahl 10 in Figur 2),

Und zwei laß gehn,
(kummere Dich nicht darum, zwei bleibt auch in Fig. 2 bestehen)

Und drei mach gleich
(Drei bleibt also auch).

So bist du reich. Verlier die Vier!
(Vier geht einstweilen verloren, d. h. sie wird zu Null, findet sich aber im neunten Feld wieder).

Aus Fünf und Sechs,

So sagt die Hex':

Mach Sieben und Acht,
(Folglich mache umgekehrt auch aus Sieben und Acht Fünf und Sechs).

So ist's vollbracht:
(d. h. das magische Quadrat ist schon jetzt fertig!)

Und Neun ist Eins,

(Das bezieht sich nicht mehr auf Zahlenverwandlung. Es soll nur heißen: Neun Felder sind e i n s, eine Einheit).

Und Zehn ist keins.

(Ein zehnfeldriges magisches Quadrat gibt es nicht, es ist k e i n magisches Quadrat.)“

1	2	3
4	5	6
7	8	9

Fig. 1

10	2	3
0	7	8
5	6	4

Fig. 2

3	8	4
2	7	6
10		5

Fig. 3

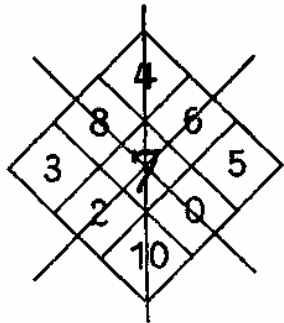


Fig. 4

Wenn der Leser die Figuren 1 und 2 aufmerksam miteinander verglichen hat, so wird er leicht die Transmutation des natürlichen Quadrates (Fig. 1) in ein magisches (Fig. 2) verfolgt haben. Die Konstante dieses magischen Quadrates ist 15. Nur die eine Diagonale stimmt nicht: $10 + 7 + 4 = 21$. Drehen wir die Fig. 2 so, daß die linke Reihe die untere wird, so erhalten wir ein sog. „zweifüßiges“ magisches Quadrat. (Fig. 3). Es symbolisiert gleichsam mit seinem schiefen Bau die hinkende Hexe. Und nun die Hauptsache: Im Zentrum des mit dem Hereneinmaleins geschaffenen magischen Quadrates steht „Sieben“, die Zahl der Venus, deren Planetenquadrat bekanntlich $7 \times 7 = 49$ Felder hat und die zugleich als „böse Sieben“ die Hexe ist.

Faust wird in der Herenküche erotisiert. Das geschieht, indem die Zauberin einen Trank mit den Kräften eines Venustalisms ausläßt und ihn so zum Liebestranke macht. Aber es geschieht wider die Natur, und auch das magische Quadrat, das hier talismanisch angewendet wird, ist ungleichmäßig, unharmonisch gebaut!

Daß Goethe die Magie der Quadrate kannte, braucht kaum gesagt zu werden. Läßt er doch selbst seinen Faust sprechen: „Wie dunkel wogt das mächtige Quadrat“. Goethe erwähnt auch

das „längliche“ Quadrat, weil in älteren Schriften, so bei Agrippa, die magischen Quadrate aus Raumerparnis oft als Rechtecke gezeichnet wurden, was übrigens auch heute bisweilen geschieht.

Versuchen wir nun, über Dr. Maack hinaus noch weiter vorzudringen. Da fragt sich zuerst, was in dem Quadrat Fig. 2 oben und was unten sein wird. Stellen wir das Quadrat so, daß seine stärkste Achse $4 + 7 + 10$ die Hauptachse wird, so ergibt sich die Hag-All Rune, d. h. das Magische Quadrat stellt den ganzen Kosmos, das ganze umbegte All dar, aber so, daß die Venustrast in der Mitte steht. (Fig. 4). Oben steht die Vier, die Zahl Jupiters, denn das Jupiterquadrat hat ja 4 mal 4 Felder, unten liegt 10, die Zahl der Erde, der tiefsten Sefhira der Kabbala, Malchut. Die siebente Sefhira wäre Netzach, bekanntlich der Venuskreis. Diese Lehre von den 10 Sefhiroth ist übrigens nicht ursprünglich jüdisch, sondern altsumerisch, die Namen der 10 sumerischen Urkönige siehe Bechlow, Bd. VII, S. 440.

Das Magische Quadrat Fig. 2 bzw. Fig. 3 ist also der Kosmos, aber in einer Konstellation, in der Venus regiert, in der die Venusträfte frei sind und darum von der Zauberin, die ja nur eine Dienerin ihrer Herrin Venus ist, zu Liebeskünsten verwendet werden können. Aber der Trank verjüngt auch, Venus bewirkt auch eine alchemische Transmutation! Und jetzt heißt es, das Gegenstück in der Germanischen Mythologie zu finden!

Zu den Asen nach Aegard, die dort in Unschuld lebten, kam ein fremdes Weib, eine Wainin. Sie war eine mächtige Zauberin, Gullveig, „Goldkraft-Spenderin“, genannt. Sie war schön und von verführerischer Beredsamkeit und besaß einen Zauberkessel, aus dem sinnbetörender Brodem aufstieg. In ihrem Kessel kochte sie Gold, und gleichzeitig erweckte sie unstillbare Begierde nach dem gleichenden Metall.

Da Odin die schrecklichen Folgen ihrer Zauberei voraussah, befahl er, das gefährliche Weib zu verbrennen. Sie wurde auf einen Holzstoß gestellt und bald loderten die Flammen empor. Das Weib wehrte sich gar nicht. (Auch typisch für Venus!) Mit Speeren wurde sie in das Feuer gestochen, aber unverleht trat sie immer wieder, dreimal, hervor. Sie wurde nur immer schöner und glänzender (Verjüngung!). In der Herzen der Asen aber entbrannte die Blut immer zügelloser.

Odin ließ nun das Weib aus Walhall austoßen, was aber nur den Erfolg hatte, daß sie auch zu den Riesen, den Ervergern und schließlich auch zu den Menschenwelten zog und alle mit ihren Gaben „beglückte“.

In der „Seherin Gesicht“ (Voluspa) heißt es (Strophe 10 und 11):

Da kam zuerst Als Götter Gullveig Und in Heervaters Dreimal brannten	Krieg in die Welt, Mit Geeren trieben Halle brannten: Die dreimal geborene.
Man hieß sie Heid, Das weiße Weib, Sie trieb Zauber, Immer ehreten sie	Wo sie ins Haus kam, Sie mußte Künste, Verörte den Sinn. Nege Frauen!

Auf Snorris Prosabericht gestützt, sucht man das so zu deuten: Wegen Gullveig geraten die Asen mit den Wanen in Krieg. Die Wanen siegen. Die Asen beraten, ob sie Lösegeld zahlen oder den Wanen künftig den Mitgenuß an den Opfern der Menschen zubilligen sollen. Letzteres geschieht.

Aber hier, wie so oft, ist die alte nordische Überlieferung nicht zu verstehen ohne die mexikanische, weil beide auf dasselbe atlantische Urvissen zurückgehen. Die Mexikaner erzählten: Dunkle Götter schaffen eine Welt, in der die Sonne nicht scheint. Um der Sonne Leuchtkraft und Bewegung zu geben, wird eine helle Göttin, die Liebesgöttin, geopfert und zwar verbrannt. Seitdem scheint die Sonne in unserer Welt, die halb hell (Tag), halb dunkel (Nacht) ist. Im japanischen Mythos zieht sich die Sonnengöttin, von ihrem Bruder beleidigt, in eine Felshöhle zurück. Die Welt liegt kalt und finstern da. Man lockt nun die Sonne hervor, indem die Götter Uzume, die Liebesgöttin, veranlassen, zu tanzen. Sie tanzt auf den japanischen Bildern auf einem schönen Rissen wie eine Geisha, hinter ihr aber ist ein Holzstoß. Und sobald die Sonnengöttin hervorlugt, sich am Tanz der Uzume zu erfreuen, setzt sich das Holz in Brand, vom Sonnenfeuer entzündet, und die Welt wird hell und warm. In dieser Version ist die Hauptsache bereits verdunkelt: Uzume muß natürlich nicht auf einem Rissen tanzen, sondern gehört wie Gullveig auf den Holzstoß!

Das Ritual, das hier vorliegt, ist die „Verbrennung der Venus“. Nicht umsonst spricht der Volksmund von „brennender Liebe“. Venus regiert eine Feuerhöhle, wie Saturn und seine Eisriesen die Eishöhle! Und im Gegenas

zum Mars, dem einfachen, von den Alchemisten so verachteten „Rüchenfeuer“, ist ihr Feuer mit einer transzendenten, unlöslichen Flamme begabt, die alchemistische Transmutation bewirkt (Neugeburt, Verjüngung, Veredelung unechter Metalle in Gold). Als „Hexe“ aber, in der niederen Oktave, erzeugt sie den „unheiligen Hunger nach Gold“, an dem auch der Nibelungen Eproh zugrunde geht.

Gerade in unserem Falle kann man nachweisen, daß Goethe auf Quellen zurückgreift, die altgermanischen, ja sogar atlantischen Geistes waren. Denn überall auf der Südhälfte der Erde ist die zu verbrennende Venus als Vogel („Phönix“), nicht als Mensch dargestellt worden. Diese Vorstellung ist über den Stillen Ozean auch ihrerseits bis Mexiko gekommen. Der Phönix ist dort zum bunten Querkalvogel geworden.

Das Ursprungsland für die Darstellung der Venus als eines bunten Vogels ist vielleicht das Mitamreich oder ein anderer der vorderasiatischen Staaten gewesen. Die Ägypter mußten, daß diese Form nicht echt ägyptisch war, sie sollte nach ihrer Meinung aus östlichen Ländern gekommen sein. Wir aber kennen nur noch die ägyptische Entlehnung: Vor Ra, dem Sonnengotte, stehen in der Sonnenbarke Zehuti (Merkur) und Nephthis (Venus). Bisweilen ist Venus als „der schöne Bennu-Vogel“ dargestellt. Die Griechen machten daraus den Vogel „Phönix“, der bekanntlich sich selbst verbrennt und aus der Asche immer wieder verjüngt aufersteht wie Gullveig! (Vgl. Bechlow, Bd. I, S. 184). Auch unsere Hexe, die Hagazussa, die weiße Frau im Hag, ist Zauberin, hat einen Zauberkessel, kocht in ihm, und eine Flamme schlägt hoch empor, welche zwar die Frau versengt, aber nicht verbrennt, denn sie lebt ja weiter und vollzieht den Zauber. Sie ist eine echte Schülerin der Gullveig, von der es ja heißt: „Immer ehreten sie arge Frauen!“ Und dem Faust läuft der Trank wie Feuer durchs Gebein. Übrigens, im zweiten Teil, am Kaiserhofe, kommen Mephisto und Faust ja auch auf den Gedanken, Gold zu machen oder es wenigstens in einem „Flammengaukelspiel“ dem schwachen, habgierigen Kaiser vorzugaukeln.

Zu Faust, dem nordischen Menschen, gehört auch eine nordische Magie. Nach der Parallelen, die ich zwischen Gullveig und der Hexe aufgedeckt habe, kann für die mythenvergleichende Forschung kein Zweifel mehr sein, daß Goethe

die Edda im Sinne hatte oder eine Quelle benutzte, in der die Verbrennung der Venus nach altgermanischer Tradition geschildert war. Fremd sind nur die Meerläsen. Nun bedenke man, daß Zechuti-Merkur neben Nephthis-Venus in der Sonnenbarke steht, denn beide sind ja

Sonnentrabanten. Wie aber ist Zechuti, der in hellenistischer Zeit Thoth heißt, von den Agyptern tausendmal dargestellt worden? Als Kugler Affe! Das aber ist der einzige fremde Einschlag in der Goetheschen Darstellung, alles andere ist echt nordisch.